

Bekenntnis des Tages (1)

Reinhold Wagner: Prägungen

Während im Evangelischen Kirchenbezirk Schorndorf das Projekt „Kurse zum Glauben“ läuft, sollen in den nächsten Tagen und Wochen an dieser Stelle immer wieder Menschen mit ihren ganz persönlichen und ganz unterschiedlichen Glaubenserfahrungen und Glaubenseinstellungen zu Wort kommen. Den Anfang macht Dr. Reinhold Wagner, früher unter anderem Schuldirektor und heute noch als Honorarprofessor für Religionswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd tätig.

Geboren wurde ich 1932 in China und erhielt meine religiöse Prägung durch die Eltern. Die regelmäßigen Gutenachtgeschichten der Mutter waren wichtig. Konflikte des Tages wurden besprochen, und alles war wieder gut. In der Grundschule in Deutschland hatte ich gelegentlich Religionsunterricht beim Schulleiter, der auch NS-Ortsgruppenleiter war. Seine Sicht eines arischen Jesus, der mit Tricks Wunder taten vollbrachte, reizte mich zum Widerspruch und zum eigenen Lesen der Bibel. 1938 nahm mich mein Großvater in Pforzheim mit, als die Synagoge zerstört wurde. Die weinenden Juden und die grölenden Uniformierten sehe ich noch heute. In Künzelsau 1943 kam ich mit dem Bus zur Schule. Im Bahnhof stand ein Zug. Aus den Fenstern schauten Kinder, die alle den gelben Stern trugen. Auf meine Frage, wohin die Reise gehe, sagte mir das Begleitpersonal: „Die dürfen alle ins Sommerlager fahren.“ Als Klassensprecher meldete ich mich im Lehrerzimmer und brachte meinen Protest vor: „Die Juden dürfen ins Sommerlager fahren, und wir nicht. Das ist ungerecht.“ Es wurde ganz still. Der Blick aller war auf die Tischplatte gerichtet. Betreten und ohne Antwort verließ ich den Raum.

Nach dem Theologiestudium führte der Weg einige Jahre nach Indien. Die Frage, wie sich Mission und Toleranz miteinander vertragen, war spannend. Als Lektor für Deutsch und Studentenfarrer am Malabar Christian College



in Calicut hielten mir eines Tages die Hindu- und Muslim-Studenten einen Text vor, zu dem sie meine Stellungnahme wissen wollten. Um 1812 wurde im Londoner Parlament der Antrag auf Genehmigung der Mission gestellt mit dem Argument, man könne es sich leisten, die Inder zu „alphabetisieren“, denn sie seien geistig derart zurückgeblieben, dass sie es noch nach tausend Jahren mit dem Westen nicht aufnehmen könnten. Die Mission wurde so als „ungefährlich“ für den Machterhalt des Westens angesehen. Ich konnte damals nur sagen: „Ihr seid der beste Beweis dafür, dass das nicht stimmt. Ich schäme mich für diesen Satz.“ Mission kann nicht heißen, dass man dem anderen etwas überstülpt, das er gar nicht haben will. Es geht vielmehr darum, gesprächsoffen zu sein bei Rückfragen und Vertrauen zu gewinnen für ein offenes Gespräch über Glauben und Lebensgestaltung. Ich war überrascht, wie viel sich die Religionen zu sagen haben, wenn Prägungen respektiert und die Gesprächspartner ernstgenommen werden.

Diese Erfahrungen waren dann im Pfarramt in Schorndorf und im Religionsunterricht an staatlichen Schulen und an der Waldorfschule auf dem Engelberg hilfreich. Als in den 80er Jahren die meist östlich gefärbten Jugendreligionen auch in Schorndorf im Straßenschild auftauchten, erwiesen sich Kontakte und Gespräche hilfreicher als Verurteilungen. Von Menschen mit anderer Prägung konnte ich viel lernen und auf sie zugehen, ohne das eigene Fundament zu verlieren.

In Kürze

Schorndorf-Haubersbronn.

Der Jahrgang 1943/44 trifft sich am Donnerstag, 23. Februar, mit Partnerinnen und Partnern im „Gasthaus an der Wieslauf“. Beginn ist um 18.30 Uhr.

EXTRA: Serie „Schätze des Alltags“, Teil 6



So kunstvoll lässt sich mit Cola-Feder und bunter Tinte schreiben – vorausgesetzt, die Schreiberin versteht ihr Handwerk.

Bilder: Habermann

Mit Schwung und kecken Spritzern

Kalligrafin Friederike Gaibler-von dem Bussche biegt aus Cola-Dosen Federn und schreibt damit

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
BARBARA PIENEK

Schorndorf.

Fast hätte ihr das Pfand für Einweg-Getränkeverpackungen den Garau gemacht. Doch es gibt sie noch, die gute, alte Weißblechdose. Und wer in Sachen Schreibkunst etwas auf sich hält, nimmt das längst verpönte Metall mit einer gewissen Ehrfurcht zur Hand, schneidet, schmiegelt, biegt – und schreibt dann kunstvoll-expressiv mit der selbst gemachten Cola-Feder. Sie ist ein wahrer „Schatz des Alltags“.

„Mit blauer Tinte“, sagt Kalligrafin Friederike Gaibler-von dem Bussche, „kann ja jeder schreiben.“ Mit einer ganz normalen Messingfeder auch. Bis eine Cola-Feder krachend übers Papier zieht und dabei dicke Striche und kecke Spritzer hinterlässt, ist Vorarbeit nötig. Elf Frauen und ein Mann machen sich in Friederike Gaibler-von dem Bussches VHS-Kurs die Mühe. Vorsichtig – um ja die Finger nicht zu verletzen – schneiden sie mit Haushalts- oder Gartenschere aus Cola- oder Erdnusssoden Blechformen aus. Dann wird gebogen und geschmiegelt – für den sauberen Strich



Seit 16 Jahren kalligrafiebegeistert: Friederike Gaibler-von dem Bussche

sind uneben-ausgefrante Schnittkanten nichts. Ungleiche Blechenden bremsen die Schreibflüssigkeit. Das Gleiche gilt für plattgedrückte Federhälften. Und vorher Dose waschen nicht vergessen: Reste pappstüber Flüssigkeiten „verkleben die Schrift“, sagt Gaibler-von dem Bussche.

Sie muss es wissen. Seitdem sie ihrer Mutter zum Geburtstag ein schönes Buch gestalten wollte und an der Schönschrift scheiterte, interessiert sie sich für Kalligrafie. Sie hat bei namhaften Lehrern Kurse belegt, übt sich in englischer Schreibschrift und tagelang in Schwüngen, trifft sich mit anderen Kalligrafie-Begeisterten und zieht sich immer wieder in Klosterstuben zurück, um der Schreibkunst zu frönen. Seit sechs Jahren gibt die Welzheimerin selbst in Schorndorfer VHS-Kursen ihr Wissen weiter. Auf dem Rudersberger Kunstmarkt ist sie jedes Jahr in Aktion zu sehen – wie sie mit ganz normalen Bandzugfedern schreibt, aber auch mit selbst gemachten Cola-Federn, Wäscheklammern, Holzgabeln und Pipetten. Grenzen gibt es keine – bei den Federn nicht, aber auch nicht bei Schreibflüssigkeit und Unterlage. Darum ermuntert sie im Cola-Feder-Kurs, blaue Tinte einfach mal stehen zu lassen.

Schreiben mit Cola-Feder, Saft und Tee – alltäglicher geht's nicht

Holundersaft, Rotbuschtee, Rotwein. Alltäglicher geht's nicht. Und wenn's im Hause Gaibler-von dem Bussche mal wieder Rote-Beete-Salat gibt, nimmt die Anzahl der dunkelroten Striche auf dem Papier ganz automatisch zu. Doch auch darauf ist die Kalligrafin nicht beschränkt: Sie hat auf Stein genauso schon geschrieben wie auf Wänden und Weihnachtskugeln und kann sich durchaus vorstellen, ihre kunstvollen Schriftzeichen auch mal auf Schmuck zu hinterlassen. Hauptsache, die Farbe fließt nicht davon und sie kann sich beim Schreiben selbstvergessen in die Schwünge versenken. Denn eines hat sie schon bei ihren ersten Begegnungen mit der Kalligrafie festgestellt: „G'schwind geht nicht.“ Sich auf die Schwünge einlassen, das ist für Gaibler-von dem Bussche wesentliche Voraussetzung. „Dann hat es auch was Meditatives.“



Vorsicht Finger – und beim Blechschneiden immer an die scharfen Kanten denken.



Kanten schleifen – für den schwungvollen Strich und ein sauberes Schriftbild.

Überhaupt mahnt sie zur Zurückhaltung. „Man braucht zum Einstieg nicht viel mehr als ein paar Tropfen Tinte, eine Feder und einen Federhalter“, sagt Gaibler-von dem Bussche – und hat selbst längst Tinte, Tusche, Schreibsaft geleckt. Denn: „Nach oben gibt es natürlich keine Grenzen.“ In diese Kategorie passt die Cola-Feder optimal – sie ist eine Herausforderung für Anfänger und Fortgeschrittene gleichermaßen. Friederike Gaibler-von dem Bussche hat den Alltagsschatz selbst in einem Kurs bei der Waiblinger Kalligrafin Jutta Just kennengelernt – als Feder für große Buchstaben und experimentelle Schreibkunst.

Fehlt nur noch der passende Text. Eine Trauerkarte mit Cola-Feder-Spritzer, „das passt nicht“, sagt die Kalligrafin und legt

Wert auf die Sinnhaftigkeit ihres Tuns – „wenn ich schon stundenlang dransitze“. Inhalt und Form gehören zusammen. Aphorismen, Zitate,

Sprichworte mit Witz – all das eignet sich für kunstvolle Schriftbilder. Längere Texte gehen natürlich auch. Aber da ist die Gefahr des Verschreibens groß. Schnell fehlt beim letzten Wort auf der Seite ein Buchstabe, „weil man sich zu sehr auf die Form konzentriert hat“, sagt Gaibler-von dem Bussche und fühlt sich dann an ihre



Blechfeder aufbiegen – damit die Tinte schön fließen kann.



Und zum Schluss das Federblech biegen, auf einen Bambusstock setzen – und fertig ist die Cola-Feder.

Die Kunst des Schönschreibens

■ Kalligrafie ist die Kunst des Schönschreibens mit Federkiel, Pinsel, Filzstift oder anderen Schreibwerkzeugen. Die Kalligrafie steht im Gegensatz zur Typografie, dem Setzen mit vorgefertigten Formen. Das Schulfach „Schönschreiben“ indes hat mit Kalligrafie nichts zu tun, in der Schule geht es ums Lernen einer lesbaren Schreibschrift.

■ Die Kalligrafie ist in der Kulturgeschichte überall dort angesehen, wo das Abschreiben heiliger Texte selbst als sakraler Vorgang eingestuft wird: so etwa tradi-

tionell im Christentum bei der Kopie der Bibel. Noch heute ist auch für die chinesische und japanische Schriftkultur die Kalligrafie wichtig und inspirierend. Wichtiger als die Lesbarkeit ist dabei die Erzielung perfekter ästhetischer Ausgewogenheit.

■ Kalligrafen wie Andreas Schenk verweisen auf den meditativen Charakter ihrer Arbeit: „Die Ruhe dieser Arbeit erfüllt das ganze Wesen mit einer umfassenden Zufriedenheit, wo Zeit und Raum, für kurze Zeit wie weggewischt, uns nicht mehr kümmern noch belasten.“

Schätze des Alltags